

Beilage zu Nr. 7 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstadt, den 15. Januar 1887.

Das Fischermädchen von Genua.

Novelle von Moriz Bille.
(2. Fortsetzung.)

„Sie kennen den Fischer?“
„Gewiß, Signor,“ meinte Sello, „wer sich so viel am Hafen herumgetrieben hat, wie ich, der kennt diese alten Wasserratten sehr gut. Sie müssen wissen, daß Tormino bis vor vier, fünf Jahren noch hier in Genua lebte und draußen am Strande eine kleine Hütte und ein Paar Boote besaß, auf denen er hinaus in's Meer ruderte, um seinem Handwerke nachzugehen oder auch gelegentlich Fremde spazieren zu fahren. Er war ein alter mürrischer Patron, der Tormino, der am liebsten für sich allein war und mit Niemandem verkehrte. Deshalb bewohnte er auch das Häuschen weit draußen, welches Sie noch sehen können, wenn Sie in der Richtung des Molo vecchio am Strande entlang gehen, aber noch eine ziemliche Strecke über diesen hinaus.“

„Ist seine Frau, Marietta's Mutter, schon lange tot?“ fragte Petrenz.

„Das kann ich nicht sagen,“ berichtete jener, „doch mag es immerhin eine hübsche Reihe von Jahren her sein. Seit ich den Alten kenne, ist er Wittwer, denn er lebte mit seiner Tochter, die damals acht Jahre alt sein mochte, allein. Das Kind erregte schon damals durch seine auffallende Schönheit Aufsehen und mehrere vornehme Familien boten dem Fischer ansehnliche Summen, wenn er es ihnen überlassen wolle, um es zur Gespielin der eigenen Kinder oder zur Gesellschafterin für die Frau vom Hause und die erwachsenen Töchter heranzuziehen, aber ich glaube, man hätte Tormino alle Schätze Genuas und den Dogenpalast dazu anbieten können, er würde es mit Entrüstung von der Hand gewiesen haben.“

„Liebt er seine Tochter so sehr, daß er sich unter keinen Umständen von ihr trennen möchte?“ warf der Sekretär ein.

„Er ist rein bernarrt in das Mädchen,“ erwiderte der Kommissär, „und das ist es, was Ihr Vorhaben schwierig macht. Als Marietta heranwuchs, fanden sich bald Bewerber um sie ein, und selbst junge Nobili verschmähten es nicht, die einsame Fischerhütte aufzusuchen. Aber sie blieb kalt, denn sie war noch zu jung, um zu wissen, was Liebe sei, und der Alte hatte ein scharfes Auge auf die jungen Herren. Er war gefürchtet wegen seiner außerordentlichen Körperkraft, die einmal vier oder fünf übermüthige Burschen kennen lernten, die sich mit seiner Tochter alberne Scherze erlaubten hatten. Mit jeder Hand packte er einen dieser Rasewaise, hob sie hoch empor und schleuderte sie so weit von sich, daß sie sich überschlugen und ihnen die Knochen im Leibe knackten. Zwei von ihnen sind auf allen Vieren nach Hause gekrochen und Alle haben die Nähe von Tormino's Hütte fortan gemieden wie die Hölle.“

Petrenz war nachdenklich geworden; er begriff, daß der Alte nicht mit sich spaßen lasse.

„Was gedenken Sie zu thun, wenn Ihr Plan gescheitert ist?“ fragte der Italiener nach einer Pause, während welcher er sein Glas ausgelesen hatte und wieder füllen ließ. „lange dürfen Sie hier nicht verweilen, der Fischer schlägt Sie tot, wenn er Sie findet.“

„Mir steht die ganze Welt offen, seitdem ich meine Stellung als Sekretär aufgegeben habe,“ entgegnete jener; „zunächst bringen Sie das Mädchen, wie verabredet, zur — zur —“

„Zur Mutter Annunciata,“ ergänzte der Kommissär.

„Ganz recht, dort ist sie gut aufgehoben, wie Sie versicherten,“ fuhr Petrenz fort, „dort werde ich ein ernstes Wort mit ihr sprechen, und wenn sie sieht, daß ihr keine Wahl bleibt, wird sie vernünftig werden und sich nicht länger sträuben, mir ihre Hand zu reichen. Ein Vater wird sich in Genua wohl auch austreiben lassen, der für eine Hand voll Lirestücke und auf der Stelle traut, und sollten diese Umstände machen, so läßt sich gewiß mit jemand Anderem ein Wort reden, der auf eine Viertelstunde aus einem Waakengeschäft eine Mädchensklutte leiht, diese überwirft und den Herren Priestern in's Handwerk pfuscht. Das wäre noch so ein kleines Nebengeschäftchen für Sie, Signor Sello, diese vierzig, fünfzig Lire sind leicht verdient!“

Pietro hatte sich dem Ohre seines Gefährten so weit wie möglich genähert und seine Stimme ging in ein fast unhörbares Flüstern über. Als er geendet, bog sich Sello zurück und schaute ihm mit lauernden Blicken in's Gesicht.

„Haben Sie Bedenken, einmal ein Weibchen den Pfaffen zu spielen?“ fragte der ehemalige Sekretär in einem verwunderten, fast vorwurfsvollen Tone. Es schien ihm Leid zu thun, sich dem Kommissär gegenüber allzu vertrauensvoll ausgesprochen zu haben.

„Davon später, Signor Pietro,“ versetzte jener, „für jetzt fürchte ich nur, daß Sie nicht so leichtes

Spiel haben werden. Bedürfen Sie aber dann meiner, nun so werden Sie mich, wie immer, bereit finden.“

„Sie kennen die Mädchen schlecht, wenn Sie glauben, daß es nicht Mittel gäbe, sich ihnen angenehm zu machen,“ lachte der Andere, „ein neues Kleid, ein schöner Schmuck thun Wunder, und ich brauche damit glücklicherweise nicht zu geizen.“

Er klopfte dabei selbstgefällig auf die Tasche.

„Das ist überhaupt Ihre Sache, Signor, wie Sie mit Marietta fertig werden, und geht mich nichts an,“ meinte Sello. „Betrachten wir also das Geschäft als abgemacht: ich übernehme Ihren Auftrag und erkläre mich mit Ihren Bedingungen einverstanden, nur müssen Sie noch den Lohn für die Leute zulegen, die ich mir als Gehilfen auswählen werde.“

„Wie viel beanspruchen Sie für diese?“ fragte Petrenz rasch, als fürchte er, sein Begleiter möchte die gegebene Zusage zurücknehmen.

Der schlaue Italiener wiegte langsam den Kopf nach rechts und links.

„Unter hundert Lire thut es sicherlich keiner von den Leuten, und unter vier Männern thue ich es nicht,“ erklärte er. „Sehen Sie, Signor Pietro, ich hätte Sie anstatt in diese erbärmliche Schnapselunke eben so gut in unser vornehmstes Lokal, in das „Café reale“ an der Strada Balbi führen können, aber dort verkehren keine solchen unternehmungslustigen Leute, wie wir sie für unser Vorhaben brauchen, denn mit Cavalieren in Lackstiefeln oder Eis schlürfenden Damen ist uns nicht gedient. Sehen Sie sich dort die beiden handfesten Burschen an, Signor; der Eine hat aus Gefälligkeit für einen reichen Nobili, der auf einen anderen jungen Mann aus guter Familie eifersüchtig war, den Letzteren erstochen und dafür zehn Jahre Galeere abgeschraubt; der Andere ist ein ehemaliger Garibaldianer, der nur das Unglück hatte, einst in einem Hohlwege der Abruzzen einer englischen Herrschaft zu begegnen, dem Lord, oder was er sonst war, aus Versehen eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und, da ihn die beiden Töchter des Ermordeten nicht daran hinderten und der Führer gemeinschaftliche Sache mit ihm machte, die Geldtasche des Engländers an sich nahm und damit verschwand. Einige Monate darauf erwischte man ihn und war so rücksichtslos, ihn als schweren Verbrecher nach Gaëta zu schicken und ihm eine Kette an den Fuß zu schmieden; dort mag er so an die fünfzehn Jahre zugebracht haben, bis er bei der letzten großen Amnestie frei kam. Das sind Kerls, mit denen ich den Teufel aus der Hölle hole; diese Sorte finden Sie aber nicht im „Café reale“, sondern nur in der Strada Dvada, und Sie begreifen jetzt, Signor, weshalb ich Sie hierher geführt habe.“

Der Sekretär nickte.

„Ich sehe, Sie fassen die Sache richtig an,“ sagte er lächelnd, „ich habe volles Vertrauen zu Ihnen. Geben Sie mir Ihre Hand, und die Sache ist in Ordnung.“

Ohne Zögern schlug Sello in die dargebotene Rechte ein.

„So, das wäre gemacht,“ fuhr jener fort, indem er eine dicke Brieftasche hervorholte, „jetzt zu dem Kaffengeschäfte.“

Er entnahm der Tasche drei Hundertlire-Scheine und gab sie dem Kommissär.

„Zweihundert Lire Anzahlung, wie verabredet; das dritte Hundert verwenden Sie, um den Leuten Lust zu machen,“ erklärte er. „Aber noch einmal: gehen Sie vorsichtig zu Werke und vor Allem suchen Sie genau auszufundschaffen, wenn das Mädchen allein im Hause ist; nach dem, was Sie mir von dem Alten erzählt haben, würde es einen Kampf auf Leben und Tod geben, wenn er dazu käme.“

„Seien Sie unbeforgt, Signor Pietro,“ versetzte jener, das Geld zu sich steckend, „wir haben schon schwierigere Aufträge durchgeführt. Aber Sie müssen uns Zeit lassen, die günstige Gelegenheit zu erspähen, Voreiligkeit kann Alles verderben.“

Petrenz hatte sich erhoben und drückte den Hut tiefer in die Stirne.

„Selbstverständlich Signor, nur keine Ueberstürzung,“ sagte er, „es kann auf einige Wochen mehr oder weniger nicht ankommen. Ich habe übrigens große Lust, mich an dem Ausfluge persönlich zu betheiligen. Und jetzt Addio, wir sprechen uns ja wieder.“

Er verließ das Lokal und schritt die enge, schlecht gepflasterte Straße aufwärts.

„Genua ist groß, wer soll mich hier finden?“ flüsterte er zu sich selbst. „Mit Beharrlichkeit das Ziel verfolgt, es lohnt sich wahrlich, deswegen die Geduld nicht zu verlieren. Und ist sie erst mein, diese Perle, um die ich so viel wage, dann wird sich gewiß auf der weiten Welt ein Fleckchen finden, wo zwei Menschen die Früchte ihrer Anstrengungen in ungestörter Beschaulichkeit genießen können.“

Die Dunkelheit war längst hereingebrochen, als der gewesene Sekretär auf die Straße trat. In Ge-

danke versunken, schritt er langsam vorwärts, und die matten Lichtstreifen, die aus den Verkaufsgewölben und durch die schmutzigen Fensterscheiben der Schankwirthschaften auf das Pflaster fielen, erhellten ihm nothdürftig den Weg. Hin und wieder rief ihn der Inhaber eines Trödelgeschäftes an und lud ihn zum Kaufen ein; aber er hörte es ebensowenig, wie den betäubenden Lärm, der aus den Schnapskneipen drang. Seine Gedanken waren bei Marietta, dem armen Fischermädchen, das sein ganzes Denken und Sein erfüllte, dessen Besitz er so heiß ersehnte, daß er vor keinem Mittel zurückschreckte, um dieses Ziel zu erreichen.

V.

Unweit des fürstlichen Schlosses zu Monaco steht eine kleine aber elegante Villa, deren Fenster die Aussicht auf den herrlichen Park gewähren, der den Wohnsitz der Familie Grimaldi umgiebt. Diese Villa hatte Graf Rowen für die Dauer seines Aufenthaltes in Monaco gemiethet. Das obere Stockwerk benutzte er selbst, während das Parterre der Dienerschaft angewiesen war. Die Etage umfaßte einen Salon und vier oder fünf Zimmer; von ersterem führte eine Glashüre nach einem geräumigen, von Säulen getragenen Altan, der durch exotische Topfgewächse in einen kleinen Garten umgewandelt worden war. Hier saß der Graf in einem weichen, mit violetterm Sammt überzogenen Fauteuil und sog mit Behagen die balsamische Luft ein, die vom Parke herüberwehte. Sein Antlitz war bleich und trug die deutlichen Spuren eben überstandener schwerer Krankheit, aber in den blauen, glänzenden Augen strahlte neue Lust am Leben und die Freude an der ihn umgebenden herrlichen Natur.

Seit dem Duelle waren etwa vier Wochen vergangen; der Schuß, welcher den Grafen niederstreckte, erwies sich bei genauerer Untersuchung als nicht so gefährlich, wie es den Anschein hatte. Die Kugel war in den oberen Theil der rechten Brust gedrungen und ohne das Schulterblatt zu verletzen, sitzen geblieben, die Lunge unversehrt. Die nächste Aufgabe des Arztes war, das Geschöß zu entfernen, was auch freilich nicht ohne Schwierigkeiten, glücklich gelang; eine Rippe war zerschmettert und dadurch die Kraft der Kugel gedämpft worden, so daß sie den Körper nicht vollständig zu durchdringen vermochte. Der Kranke hatte in den ersten Wochen viel zu leiden gehabt, dann aber schritt die Genesung rasch vorwärts und jetzt befand er sich in vollster Rekonvaleszenz.

Wie er noch auf dem Kampfplatze dem Sekundanten seines Gegners versprochen hatte, war der Marquis Roselli am Abend des Duelltages in der Wohnung des Grafen erschienen, um sich nach dem Befinden desselben zu erkundigen und hatte durch fortgesetzte tägliche Besuche seine Theilnahme an dem Schicksale des jungen Mannes gezeigt. In der ersten Zeit bedurfte der Verwundete der größten Ruhe und Schonung; Niemand außer seinem Freunde, Baron Sturm, wurde vorgelassen, und auch jetzt noch empfand der Genesende wenig Lust, Besuche zu empfangen, aus Besorgniß, daß sie ihm lästig werden möchten. Die ausdauernde Theilnahme des Marquis aber that ihm wohl und er hegte schon seit einiger Zeit die Absicht, ihm persönlich seinen Dank dafür abzustatten, nur fürchtete er, der Marquis möchte ihm die Bitte einer mündlichen Aussprache abschlagen.

Im Westen neigte sich das leuchtende Gestirn des Tages dem Horizonte zu und schien langsam in die Fluth des Mittelmeeres hinabzusinken, ras zwischen den Wipfeln des Parkes in ruhiger Klarheit herüberblinke. Himmel und Meer schienen nur durch den breiten goldenen Saum getrennt zu sein, den die sinkende Sonne auf das Wasser zauberte; sonst spiegelte sich der tiefe Azur der Luft in der glatten Fläche wieder, daß es aussah, als dehne sich die See weit hinaus bis zum Zenith. In den nahen Bäumen aber flüsterte der Abendwind mit den Blättern und erzählte ihnen von den Herrlichkeiten, die er auf seiner weiten Reise bis zu ihnen berührt hatte. Friede und Ruhe herrschte rings in der Natur, und diese Stimmung theilte sich auch dem Grafen mit, der hier auf einsamer Altane durch keine störenden Einflüsse von seinen stillen Betrachtungen abgezogen wurde.

Das war die Zeit, wo Roselli vorzusprechen pflegte, der Hausmeister des Grafen, oder, wenn dieser nicht zugegen war, ein Diener mußten ihm Mittheilung über das Befinden des Verwundeten machen und mit besorgtem Kopfnicken verließ er dann wieder das Haus, ohne irgend einen Auftrag oder auch nur einen Gruß für den Grafen zu hinterlassen. Rowen empfand etwas wie Beschämung, wenn er an sein Benehmen im Saale dachte; er hatte dem bei weitem älteren Herrn gegenüber sich zu Aeußerungen hinreißen lassen, die dieser nicht anders, als mit einer Forderung beantwortet konnte. Es war ihm Bedürfniß, sich mit dem Beleidigten auszusprechen, sich zu entschuldigen, obwohl nach den Gesetzen der Ehre seine